Dämonisches Lebewesen

Verweist auch die Fliege, wie die Biene, auf das menschliche Zusammenleben? Für Davide Giuriato ist sie jedenfalls ein politisches Tier.

Im Bestiarium der politischen Tiere tritt die Fliege nur selten auf. Während die arbeitsteilig lebenden Bienen oder Ameisen seit Aristoteles zum Nachdenken über menschliche Sozialität anregen und wir nach dem Zusammenbruch des alten Westens in der „Wolfswelt“ angekommen scheinen, laden die unsteten Zweiflügler der Unterordnung Brachycera kaum zur Identifizierung ein. Politische Tiere sind sie gleichwohl, und zwar auf eine Art, die den Begriff des Politischen grundsätzlich problematisiert.

Für den Züricher Literaturwissenschaftler Davide Giuriato ergibt sich das Politische an der Fliege aus einer Konfiguration mit anderen Lebensformen, in diesem Fall: dem Menschen. Eindrücklich sind die Beispiele, in denen diesem die Fliege so nahe kommt, dass sie eigentlich als seine Maske gelten darf. Masken, so heißt es bei Canetti, dienen nicht nur der Verstellung. Sie entlarven auch.

Die Erzählung vom biblischen König Nimrod illustriert dies: ein mächtiger Alleinherrscher, der von einem Insekt gequält wird, das ihm schließlich durch die Nase ins Gehirn steigt. Nimrod wird für den Bau des Turms von Babel verantwortlich gemacht, er fordert Gottes Allmacht heraus. Das gewöhnlichste aller Tiere indes treibt ihn in den Wahnsinn, wächst sperlingsgroß in seinem Kopf heran, bis der König als Ausweg nur noch den Tod sieht. Aber auch der Mächtigste der heutigen Welt, der US-Präsident in Gestalt von Trump oder Obama, ist den Tücken des Insekts ausgeliefert: Wenn er es vor laufender Kamera erschlägt, steht er da in seiner ganzen Ohnmacht. Verlegen, ein wenig neben sich, so erscheinen die Fliegentöter.

Als einziger Denker, so Giuriato, habe Elias Canetti Substantielles zur politischen Fliege beigetragen. In seiner Exil und Krieg abgerungenen Schrift „Masse und Macht“ (1960) erscheinen Fliegen als das „notwendige Korrelat der Macht, [...] einer Herrschaft, die sich im Verhältnis zu einem Leben erhält, das sie nach Belieben



Davide Giuriato: „Die Fliege“. Versuch über ein politisches Tier.
Diaphanes Verlag, Zürich 2026.
240 S., br., 20,– €.

zerquetschen darf“. Die Fliege zählt kaum, erregt sie doch nicht einmal Ekel. Deshalb offenbare ihre Tötung laut Canetti die „Verachtung fürs völlig Wehrlose, das in einer ganz andern Größen- und Machtordnung lebt als wir, mit dem wir nichts gemein haben, in das wir uns nie verwandeln ... Die Zerstörung dieser winzigen Geschöpfe sind die einzigen Akte der Gewalt, die auch in uns ungestraft bleiben. Ihr Blut kommt nie über unser Haupt, es erinnert nicht an das unsere.“

In einem solchen Kontext wird aus der Fliege gleichsam das Realsymbol des „nackten Lebens“ und des „homo sacer“, der besser als vogelfrei als „fliegenfrei“ anzusprechen wäre. Das Töten der Fliege wird zum Muster des „Überlebenden“, der für Canetti die Reinform des Machthabers vorstellt: der Machthaber muss Menschen töten wie Fliegen. Umgekehrt erweist sich der Politiker, der eine Fliege tötet, als nichts anderes denn als Machthaber im Sinne von „Masse und Macht“: er hat die Fliegenfrage als Überlebensfrage behandelt. Daher seine Verlegenheit.

„Die Fliege thematisiert den Menschen, beleuchtet die unheimlichen, verschatteten und unliebsamen Seiten des gemeinschaftlichen Zusammenlebens“, schreibt Giuriato. In diesem Sinne sei sie dämonisch. Sie ist es, auch darauf macht der Autor aufmerksam, weil sie selbst als Zeichen uneinholbar bleibt. In einer aufschlussreichen Analyse eines Gemäldes von Max Ernst legt Giuriato dar, wie das wuselige, nicht euklidische Kreise fliegende Insekt der Wirklichkeit eine Spur der Bedeutungsabwesenheit einträgt und uns mit der Erkenntnis verstört, dass jede „symbolische Ordnung über einem leeren Ab-Grund“ errichtet ist.

Die Negativität dessen, was die Fliege uns zu wissen gibt, macht sie einerseits zum unreinen Tier, zur Bazillenschleuder. Zum anderen aber verkörpert Brachycera die Idee des Ungeordneten als möglicher Neubeginn. Diese Idee, so der Verfasser, sei dringend nötig, zumal dann, wenn sie in der algorithmisch-statistischen Vorwegnahme jeder Bewegung zum Verschwinden gebracht werden soll.

Dieser Gedanke bewahrt messianische Hoffnungen für eine gottlose Welt. Dass er Fliegengestalt annimmt, mag ein Zugeständnis sein an die Literatur der Moderne, in der die Selbstbefragung des Menschen sich an einzelgängerischen Störenfrieden entzündet, an Schaben (Lispector), Käfern (Kafka) oder Zweiflüglern, die einem sprichwörtlich aufs Papier fallen. Sie stehen für das Grundlose des Schreibens (wie des Lebens), das zu nichts anderem als zur Fortsetzung drängt. Das ist zwar noch keine Politik, aber deren Bedingung.

ULRICH VAN LOYEN